

# Friedrich David Gräter und die zeitgenössische dänische Literatur

## Ein Beitrag zur Geschichte der nordischen Studien in Deutschland

Von Wilhelm Friese

„Diese Dänenfreunde an der Donau sind in der That eine merkwürdige Erscheinung. Denn wie viel gehört nicht dazu, bis die Donauwellen mit den Gewässern des Kattegat sich mischen! Aber eben die Entlegenheit und Schwierigkeit erhöht das Verdienst, und wir Anwohner der Ostsee könnten uns dadurch beschämt fühlen.“ Diese Sätze sind einem Leserbrief entnommen, den die Zeitschrift „Die Druiden an der Donau“ in ihrer dritten Nummer im Februar 1828 abdruckt.<sup>1</sup>

Nahezu anderthalb Jahrhunderte später dürfen wir die Worte jenes Schreibers wieder aufgreifen: „in der That eine merkwürdige Erscheinung“ sind die von der „Gesellschaft der Dänenfreunde“ herausgegebenen „Druiden an der Donau“. Unter diesem seltsam anmutenden Titel erscheint das letzte Zeitschriftenunternehmen, das der „Professor der Philosophie und der class. Literatur und Rektor des K. Württembergischen Landesgymnasium zu Ulm“ Friedrich David Gräter gegen Ende seines Lebens veranstaltet. Der Ring lebenslanger Bemühungen um die Aneignung und Verbreitung der skandinavischen Literaturen schließt sich: „Nordische Blumen“, Leipzig 1789, waren die erste Frucht des damals gerade 21jährigen Gräters gewesen, „Die Druiden an der Donau“ kommen im wesentlichen unter seiner Verantwortung kurz vor und nach seiner Pensionierung im Jahre 1826 heraus. Die intensive Beschäftigung mit den nordeuropäischen Sprachen und Literaturen — neben dem Isländischen gilt das Interesse besonders dem Dänischen — bleibt bei Gräter nie im Rahmen privater Gelehrsamkeit stecken, die Gründung der „Gesellschaft der Dänenfreunde“ und der Zeitschrift sind ein weiterer, der letzte Versuch in seinem Leben, der Mitwelt Kenntnisse von der nordischen Literatur zu vermitteln.

In der ersten (Januar 1826) und zweiten (Juli 1826) Nummer der „Druiden“ berichtet Gräter ausführlich in einem Artikel mit der Überschrift „Nyerups Besuch in Ulm, oder die Entstehung der Gesellschaft der Dänenfreunde an der Donau“ die Einzelheiten dieses Unternehmens.<sup>2</sup> Am 20. Juni 1821 besuchte Rasmus Nyerup (1759—1829)<sup>3</sup>, jener dänische Gelehrte, mit dem Gräter schon einige Jahrzehnte lang eine Korrespondenz über Fragen der nordischen Altertumsforschung und Mythologie geführt hatte, ihn für fünf Tage in Ulm. Gern hätte Gräter seinem Freund aus dem Norden anlässlich dieses Besuches „einen kleinen Dänenverein“ vorgeführt, „allein — doch was soll ich über die, mir obgelegenen Amtspflichten zu viele Worte verlieren! Genug, es war, vermöge der-

<sup>1</sup> Die Druiden an der Donau, Nr. 3 (1828), S. 46.

<sup>2</sup> Ebd. Nr. 1 (1826), S. 10 f.

<sup>3</sup> Für Einzelheiten über Nyerup vgl. Dansk biografisk Leksikon I—XXVII, red. af P. Engelstoft og Sv. Dahl, Kopenhagen 1933—1944. — Die Angaben über Gräters dänische Zeitgenossen in diesem Aufsatz sind diesem Werk entnommen.



selben, platterdings unmöglich, vor der Ankunft meines Freundes noch irgend etwas auf eine, seiner würdige Art ins Werk zu setzen“, und so fügt er hinzu: „Ich verschwieg es ihm daher auch während seines Hierseyns.“<sup>4</sup>

Die erste Anregung zur Gründung einer Gesellschaft war schon, wie Gräter berichtet, einige Jahre vor Nyerups Besuch erfolgt: „Es war im October 1819, dass vier ausgezeichnete und höchstwissbegierige Jünglinge an dem K. Obergymnasium zu Ulm, die Herren Ludwig Bigendorf, Eduard Daumer, Gustav Hohbach, und Dietrich Hassler mir den Wunsch äusserten, auch mit der Sprache der Dänen bekannt, und in ihre Literatur eingeweyht zu werden. Ich entsprach ihrem Wunsche“, setzt er hinzu; die „höchstwissbegierigen Jünglinge“ wußten ganz gewiß um den Lieblingswunsch ihres Rektors. Bei der Suche nach weiteren Mitarbeitern und „Freunden der Dänischen Museen“ finden sie den Senator Theodor Nübling, Herausgeber des Ulmer „Bürgerblattes“ und des „Landboten“ und dieser, der acht Jahre in Dänemark gewesen war und Dänisch sprach, wird Mitvorsteher der Gesellschaft.<sup>5</sup> Die Vorarbeiten für die Gründung der Gesellschaft schließen erst einige Monate nach Nyerups Besuch in Ulm ab: „So ward dieselbe am 24. Oct. 1821, zwar ganz im Kleinen, aber von allen aus ungeheuchelter Liebe zu dem Dänischen Norden und aus herzlicher Verehrung für den ehrwürdigen Nyerup vorläufig gegründet.“<sup>6</sup> In der folgenden Zeit werden Einladungen zum Beitritt ausgeschiedt, in Dänemark werden so angeschrieben: Professor Rasmus Nyerup, Professor Jens Møller (1779—1833), Doct. Jur. Jens Kragh Høst (1772—1844), der isländische Gelehrte Professor Finnur Magnússon (1781—1847), der Staatsrath, Dannebrog-Ritter und Geheime-Archivar Thorkelin (1752—1829), der Staatsrath und Dannebrog-Ritter Doct. Thorlacius (1775—1829), Professor Erasmus Müller (1776—1834) — all dies sind Männer, die Gräter von seinen nordischen Altertumsforschungen her bekannt sind, es sind Gelehrte, die in jenen Jahren auf diesem Gebiet der nordischen Philologie in Dänemark tätig sind.<sup>7</sup> In Deutschland wird der Staatsrath von Weißer aus Stuttgart eingeladen. „Sobald nun diese Zustimmungen nach und nach in unseren Händen waren, wendeten wir uns am 13. Oct. 1822 unmittelbar an Se. Majestät den König, legten die Geschichte der Entstehung und die Absicht der Gesellschaft nebst dem

<sup>4</sup> Die Druiden, Nr. 2 (1826), S. 23. — Vgl. Schwarz, I.: Friedrich David Gräter. Ein Beitrag zur Geschichte der germanischen Philologie und zur Geschichte der deutsch-nordischen Beziehungen (Nordische Studien, Herausgegeben von den Nordischen Auslandsinstituten der Universität Greifswald 17), Greifswald 1935, S. 27 und 97. Die Angaben in dieser gründlichen Dissertation zur Gründung der „Gesellschaft“, die die Verf. dänischen Quellen entnimmt, stimmen nicht. Die „Druiden“ kennt die Verf. offensichtlich nicht; denn weder im Text noch im Literaturverzeichnis werden sie erwähnt.

<sup>5</sup> Vgl. Biedermann, R. M.: Ulmer Biedermeier im Spiegel seiner Presse. Ulm 1955 (= Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Heft 1). Der Verf. vermutet, da Th. U. Nübling auch ein führender Kopf der (1810) verbotenen Freimaurerloge war, die „Gesellschaft der Dänenfreunde“ könnte nicht nur sprachwissenschaftlichen Zwecken gedient haben, sondern auch eine Art geheimer Loge gewesen sein. S. 117—119. — Ganz abwegig ist der Gedanke nicht, die Bezeichnung „Druiden“ (weise Männer) könnte darauf anspielen. Durch die Zeitschrift läßt sich die Vermutung nicht belegen: In ihr finden sich nur sachgebundene Beiträge.

<sup>6</sup> Die Druiden, Nr. 2, S. 24.

<sup>7</sup> Vgl. Schwarz, a. a. O., Abschnitt IV, Gräter und die nordische Altertumskunde. Die Verf. gibt Einzelheiten über Gräter's Beziehungen zu den dänischen Altertumsforschern.



Entwurf ihrer Statuten<sup>8</sup> vor, und baten um allergnädigste Genehmigung. Durch höchste Entschliessung vom 11ten Nov. 1822 wurde hierauf von Sr. Königl. Majestät der Bitte des Vorstandes um Erlaubnis, zur Verbreitung der Kenntnis Nordischer Sprachen und Literatur, eine solche Gesellschaft der Dänenfreunde an der Donau errichten zu dürfen, willfährig entsprochen, und diese gnädigste Entschliessung uns durch ein Decret des Königl. Studienraths vom 18ten dess. auf die gemachte Eingabe eröffnet.“<sup>9</sup>

Die erste Nummer der Zeitschrift dieser Gesellschaft erscheint einige Jahre später unter dem bereits erwähnten Titel: „Die Druiden an der Donau. Ein zwangloses Blatt für Normannen und Germanen. Herausgegeben von der Gesellschaft der Dänenfreunde.“ Der Name „Druiden“ im Kopf der Zeitschrift ist für jene Zeit weniger eigenartig als es Lesern in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erscheinen mag. An der Keltentheorie Philipp Clüvers (1580—1623),<sup>10</sup> die Paul Henri Mallet (1730—1807) in seinen viel gelesenen Werken im 18. Jahrhundert gleichfalls vertritt<sup>11</sup> — ihr zufolge sind die „Kelten“ ein Kollektivname für Illyrier, Germanen, Gallier, Spanier und Britannier —, wird an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert noch weithin festgehalten. Sowohl bei den Kelten wie bei den Germanen finden sich nach dieser Lehre Barden und Druiden, der Name Druiden aber bedeutet in der galischen Sprache „weise Männer“, wie wir in einer Abhandlung Gräters nachlesen können.<sup>12</sup> In diesem Sinn ist gewiß der Name im Titelkopf der Zeitschrift gedacht: Als „weise Männer“ mögen sich die Mitglieder der Gesellschaft der Dänenfreunde bei ihrem Unternehmen, den Zeitgenossen eine diesen unbekannte Literatur vorzustellen, vorkommen.<sup>13</sup>

Die Herausgeber widmen die Zeitschrift als „Anti-Xenion“ den „würdigen Stiftern und Vorstehern des Norraena-Fornfraeda-Félags (Gesellschaft für nordische Altertumswissenschaft) Herrn Prof. E. Rask, Königl. Bibliothekar, Major von Abrahamson, Adjutant Sr. Majestät und Lieutenant Rafn, Lehrern bey der Land Kadet-Akademie.“<sup>14</sup> Das „zwanglose Blatt“, das in Ulm erscheint, ist leider nicht häufig herausgekommen: Nr. 1 kommt im Januar 1826, Nr. 2 im Juli 1826 und Nr. 3 im Februar 1828.<sup>15</sup> In den „Personal-Nachrichten“ der dritten Nummer erfahren wir den Grund für das Nichterscheinen im Jahre 1827. Es heißt dort: „Der Vorsteher der Gesellschaft der Dänenfreunde, Pädagogarch des Donaukreises, Prof. D. Graeter, Rector des K. Landesgymnasium dahier und erster Professor desselben, wurde . . . durch höchste Entschliessung Sr. Majestät des Königs vom 30sten Sept. 1826 in Gnaden enthoben, und in den Ruhestand versetzt . . . Woh-

<sup>8</sup> Ebd. S. 28. Die Verf. zitiert die Statuten nach „Einrichtungen und Gesetze der Gesellschaft der Dänenfreunde an der Donau“, Universitätsbibliothek Kopenhagen.

<sup>9</sup> Die Druiden, Nr. 2, S. 25 f.

<sup>10</sup> Vgl. Clüver, Ph.: *Germaniae antiquae libri III*, Leyden 1616.

<sup>11</sup> Vgl. Mallet, P. H.: *Monuments de la mythologie et la poésie des Celtes et particulièrement des anciens Scandinaves*, Kopenhagen 1756.

<sup>12</sup> Vgl. Bragur. *Ein Litterarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit*. Bd. II. Leipzig 1792, S. 46.

<sup>13</sup> Hier sei angemerkt, daß eine wissenschaftliche Publikation unserer Zeit den Titel führt: „Nerthus. Nordisch-deutsche Beiträge“ (Bd. I. Düsseldorf-Köln 1964); der Name „Nerthus“ im Titel wirkt kaum weniger befremdlich als die „Druiden“ in Gräters Zeitschrift.

<sup>14</sup> Näheres über die genannten Namen bei Schwarz, Abschnitt IV, S. 90 ff.

<sup>15</sup> Diese Nummern der Zeitschrift sind im Besitz der Universitätsbibliothek Tübingen. Sign.: Ke VIII 43.



nungs-Veränderung, Translocation und neue Ordnung einer Bibliothek von 7000 Bänden, und einer zahlreichen Sammlung von Acten, Urkunden und Beyträgen für das nordische und teutsche Alterthum nahmen einen großen Theil des Jahres 1827 hinweg. Diesen und anderen damit verwandten Umständen ist die Unterbrechung der Druiden für 1827 allein zuzuschreiben.“<sup>16</sup>

Mögen „Die Druiden an der Donau“ auch kein langlebiges und bedeutendes Unternehmen gewesen sein, allein das Faktum ihrer Gründung und Existenz ist Grund genug, nach Aufgabe und Zweck dieser Zeitschrift zu fragen. Eine Antwort darauf erhalten wir in der ersten Nummer in einem „Dänemark“ überschriebenen programmatischen Aufsatz: „Die Druiden an der Donau“ wollen dem deutschen Publikum die zeitgenössische dänische Literatur vorstellen. „Keine Lobschrift auf dieses edle Land — dazu ist unsre Kenntniss und unsre Feder zu schwach. Nur Gerechtigkeit, nur Wahrheit wollen wir“, beginnt der Verfasser (Gräter) seinen Artikel; nach einem Hinweis auf die wirtschaftliche Unterstützung, die deutsche Dichter, z. B. Klopstock und Schiller, in Dänemark erhielten, fährt er fort: „Sollte eine Schwesternation, die mit so inniger Theilnahme Teutschlands auffliegenden Genius bewunderte und festhielt, nicht selbst Erzeugnisse der Kunst hervorgebracht haben, die der Unsterblichkeit würdig, und mithin des Studiums aller unbefangenen Kunstfreunde, und noch mehr der teutschen Brudernation werth in hohem Grade sind? . . . Wir sind unzufrieden, hier nicht aus dem reichsten Stoffe ein concentrirtes Meistergemälde unseren Lesern darbiehen zu können. Dazu gehört mehr Kraft, mehr Zeit, wenigstens eine freyere Muse . . . Ganz unbekannt ist freylich die teutsche Literatur mit Dänemarks Schätzen nicht . . . von dem Dramatiker Ewald haben uns zwar seine heroische Traueroper: *Der Tod des Gottes Balder*, ein Cramer und Münter in teutschen Versen zu kosten gegeben, aber noch erreichen diese Uebersetzungen lange nicht das Musikalische des Originals; und die von seinem Rolf Krage, seinem Fischer und seinen Hagestolzen nicht die Schönheit und Kraft desselben. Wessels sämtliche höchst geniale Stücke aber sind der teutschen Lesewelt noch gänzlich unbekannt, so wie die große Zahl herrlicher poetischer Producte, die in dem letzten Jahrzehend des 18ten und in den beiden ersten des 19ten Jahrhunderts jenen frühern Meisterstücken der Dänischen Muse gefolgt sind, und von welchen wir in den künftigen Blättern dieser Zeitschrift reden werden. Dem teutschen Jünglinge und der teutschen Jungfrau, die mit ungemessener Begierde alle neuen, in- und ausländischen Romane verschlingen, ist die gesammte Dänische Literatur bis jetzt noch nichts, als ein Nebelflecken.“<sup>17</sup>

Dem „unbefangenen Kunstfreund“ und einem in- und ausländische Romane verschlingenden Publikum möchte Gräter mit Hilfe dieser Zeitschrift einen Zugang zur dänischen Dichtung verschaffen, er will interessierten Lesern eine literarische Landschaft erobern helfen, die weithin unbekannt ist. In diesem Bemühen, die zeitgenössische Literatur der nördlichen Nachbarnation einer breiteren Leserschaft vorzustellen, verspüren wir den vom Geist der Aufklärung mitgeprägten Pädagogen Gräter: Eine jede der von ihm zeit seines Lebens herausgegebenen Zeitschrift will „Unterhaltungsblatt“ und zugleich „Belehrungsblatt“ sein.<sup>18</sup> Er, der als Herausgeber und Übersetzer altnordischer Literatur einige Jahrzehnte

<sup>16</sup> Die Druiden, Nr. 3, S. 47.

<sup>17</sup> Die Druiden, Nr. 1, S. 4 ff.

<sup>18</sup> Vgl. Idunna und Hermode. Eine Alterthumszeitung. Dritter Jahrgang, 1814 (Vorrede).



lang tätig gewesen ist,<sup>19</sup> will sich nun für die Verbreitung der „modernen“ dänischen Poesie in Deutschland einsetzen.

Sehen wir uns die erschienenen Exemplare der Zeitschrift daraufhin an, ob und wie weit sie ihr selbst gestelltes Ziel erreichte, so werden wir leider enttäuscht. Wohl wird die erste Nummer mit einigen Versen von Adam Oehlenschläger (1779—1850), dem bedeutendsten Dichter Dänemarks in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, eröffnet, doch sind diese Zeilen, die das Verbindende zwischen den Deutschen und Dänen betonen, nicht mehr als eine Art Leitspruch für die Zeitschrift:

Da Odins Stamm sich in zwey Aeste theilte,  
Ward doch die Wurzel unsrer alten Sprache  
Und die Gesinnung, Denkart unsrer Herzen  
Nicht mitgetheilt; und darum gebührt es sich,  
Daß sich Normannen und Germanen lieben.

Dies aber bleibt das einzige Mal, daß Oehlenschlägers Name in der Zeitschrift erscheint; nicht nur dies, auch sonst werden Werke der dänischen Dichtung von literarischem Rang nicht vorgestellt. Die wenigen gedruckten Beispiele sind kaum als repräsentativ für die dänische Literatur jener Zeit zu bezeichnen. Aus dem Dänischen sind Lieder von F. Høegh Guldberg (1771—1852) übertragen,<sup>20</sup> der Übersetzer Gräter mag in den steifen Versen der akademischen Gelehrtenpoesie dieses literarhistorisch unbedeutenden Poeten manches ihm Vertrautes und Verwandtes entdeckt haben. Von deutschen Dichtungen finden sich ins Dänische übersetzt: Klopstocks „Vaterunser“ von F. Høegh Guldberg und Goethes „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen“ von K. L. Rahbek. Im dänischen literarischen Leben jener Jahre war Knud Lyhne Rahbek (1760—1830) eine bedeutsame und einflußreiche Persönlichkeit. Für eine Reihe von Jahren war er Professor für Ästhetik, später für dänische Sprache und Literatur an der Universität Kopenhagen; er betätigte sich journalistisch und besorgte die Herausgabe dänischer Literaturwerke.<sup>21</sup> Mit dem später noch zu nennenden Chr. Pram gibt er die Monatszeitschrift „Minerva“ heraus; allein veröffentlicht er die Halbwochenzeitschrift „Den danske Tilskuer“, eine Art dänischer „Spectator“: In diesem Blatt erscheint auch die Übersetzung eines Gedichts von Gräter („Teutona und Swea und Dana“) im Jahre 1802.<sup>22</sup> Anmerkungen Gräters zu einer Abhandlung des Professors Rahbek im „Tilskueren“ (Nr. 61, 1793) über die deutsche und dänische Literatur finden sich unter der Überschrift „Fra en Literator i Tydskland“ in den „Efterretninger om udenlandsk Literatur“.<sup>23</sup> Zu Rahbeks Zusammenstellung und Vergleich der deutschen und dänischen schönen Literatur meint Gräter u. a.: „Soll ich Ihnen

<sup>19</sup> Schwarz, a. a. O., behandelt diesen Teil der nordischen Studien Gräters sehr ausführlich, besonders in Abschnitt IV, Gräter und die nordische Altertumskunde, S. 90 ff.

<sup>20</sup> Der Sterbende, Nr. 2, S. 26 f. Dänisches Nationallied, Original und Übersetzung, Nr. 2, S. 28 ff.

<sup>21</sup> Zusammen mit R. Nyerup und H. F. Abrahamson veröffentlicht er: Udvalgte Danske Viser fra Middelalderen I—V, Kopenhagen 1812—1814. Mit Nyerup gemeinsam verfaßt er die erste dänische Literaturgeschichte: Bidrag til den danske Digtekunsts Historie I—VI, Kopenhagen 1800—1828.

<sup>22</sup> Vgl. F. D. Gräters gesammelte poetische und prosaische Schriften, Heidelberg 1809, S. 169 f. — Vgl. „Verzeichnis der von Gräter herausgegebenen Schriften und solcher, deren Herausgabe er wünschte“, Gräters Nachlaß, Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Sign.: cod. misc. 4° nr. 30 d.

<sup>23</sup> Tredie Bind (Januar—April 1794), S. 372—377. — Die Übersetzung der nachfolgenden Zitate aus diesem Artikel Gräters stammt vom Verf.



meine wahre Meinung über die dänische und deutsche schöne Literatur sagen, so glaube ich, daß die Deutschen wohl noch keinen Homer haben, ein solcher kann erst dann kommen, wenn ein und derselbe Kopf Klopstocksche Kraft und Wielandischen Geist in sich vereint, daß aber in der dänischen schönen Literatur bis heute weder ein Klopstock noch ein Wieland aufgetaucht ist. Ich habe aufs neue Baggesens Jugendarbeiten durchgelesen, und gern gebe ich zu, daß er Wielandischen Humor besitzt, aber es fehlt doch einiges, um ein Wieland zu sein. Mit der Zeit kann er es werden . . . Ich möchte meinen, Ihre Nation könnte es in der Dichtkunst so weit bringen, daß sie die deutsche übertrifft. Doch will man unparteiisch urteilen, so ist dies gewiß noch nicht der Fall. — Gern gestehe ich zu, daß die dänische Literatur sich vielleicht in den dramatischen Werken mit der deutschen messen kann, doch weiß ich nicht, ob sie bereits so original und so vortrefflich ist, daß sie schwer in die Waagschale der Nationen fällt. Ebenfalls finden sich in der lyrischen Dichtkunst, insbesondere in der neueren Zeit, gewiß sehr viele vorzügliche Arbeiten in der dänischen Literatur, doch was will dies besagen, so lange sich die dänischen Dichter nicht in einer bestimmten Weise so auszeichnen, daß alle Menschen mit Geschmack und Gefühl zugeben müssen, daß sie nie zuvor so etwas Ausgezeichnetes gelesen haben und daß es mit dem Vortrefflichsten, das sie jemals auf der Erde gesehen haben, gleichrangig sei . . . Vielleicht währt es nicht lange mit Dänemark, ja, vielleicht ist es schon im Gang, daß sich die dänische Nation, wenn das 19. Jahrhundert heraufkommt, über die kultivierten Nationen Europas erhebt. Möchte es sich nur an seine eigene Kraft halten und uns dann einmal, wenn es in Blüte steht, einen neuen griechischen Parnas schenken, diese Erwartung dürfen wir nach den ersten Knospen der nordischen Dichtkunst sicherlich hegen.“

Gräter hat, wie man sieht, gute Verbindungen zu den literarisch interessierten Kreisen des damaligen Dänemarks. Gewiß beabsichtigt er, diese Beziehungen zum dänischen Geistesleben für seine Zeitschrift auszunutzen; in der zweiten Nummer (S. 30) kündigt er sogar den Druck eines „Dänischen Museums“ an, der Platzmangel in den „Druiden“ mache dies erforderlich — dieses Unternehmen aber zerschlug sich.

Fragen wir nach den Gründen für die kurze Lebensdauer der Zeitschrift, so müssen wir diese wohl vor allem in wirtschaftlichen Schwierigkeiten suchen. Viele Leser werden „Die Druiden an der Donau“ kaum gehabt haben, selbst dann nicht, wenn wir annehmen dürfen, daß sie von mehr als den 18 deutschen und 14 dänischen Mitgliedern, die die „Gesellschaft der Dänenfreunde“ nach einer Mitteilung in der zweiten Nummer (Juli 1826, S. 26) zählt, gelesen wurde.<sup>24</sup> Keinesfalls aber erleidet das Unternehmen aus Mangel an mitteilenswertem Stoff Schiffbruch; denn daß Gräter sich in der dänischen Literatur seiner Zeit auskennt, belegen jene wenigen und knapp gehaltenen Notizen und Anmerkungen, die wir verstreut in seinen gedruckten Abhandlungen und in seinem Nachlaß finden.<sup>25</sup>

\*

Namen dänischer Dichter seiner Zeit erwähnt Gräter in Aufsätzen und Beiträgen seiner von 1791 bis 1816 mit Unterbrechungen herausgegebenen Zeitschrift

<sup>24</sup> Mit Schreiben vom 4. Januar 1826 hat die Gesellschaft „Umland zum Ehrenmitglied aufgenommen“. Vgl. Uhlands Briefwechsel, Hg. J. Hartmann, Stuttgart und Berlin 1911—1916, Bd. II, S. 241.

<sup>25</sup> Gräters Nachlaß befindet sich im Besitz der Württ. Landesbibliothek Stuttgart. Sign.: Cod. misc. 4<sup>o</sup> 30.



ten „Bragur“, „Braga und Hermode“, „Odina und Teutona“ und „Idunna und Hermode“. Gelegentlich des Abdrucks seiner bereits 1792 entworfenen „Ideen über die Brauchbarkeit der Nordischen Mythologie für die redenden und zeichnenden Künste“ kommt er so auf Baggesen und Oehlenschläger, „der nunmehrigen Zierde des dänischen Parnasses“, zu sprechen;<sup>26</sup> an anderer Stelle nennt er Oehlenschläger den „dänischen Shakespeare“,<sup>27</sup> oder er weist hin auf die „herrlichen Dichtungen von Ewald und Oehlenschlägers Balduur der Gute“.<sup>28</sup> Die Veröffentlichung der Übersetzung einer von Jens Møller verfaßten und bei der Universität Kopenhagen eingereichten Preisschrift „Wäre es der schönen Literatur des Nordens zuträglich, wenn die alte nordische Mythologie eingeführt und von unseren Dichtern statt der griechischen allgemein angenommen würde?“, die 1801 in der dänischen Zeitschrift „Minerva“ erschienen war, bietet Gräter wiederum eine Gelegenheit, sich zur zeitgenössischen dänischen Dichtung zu äußern.<sup>29</sup> Gewiß bringt Gräter diese Arbeit nur deshalb, weil sich der Autor, der spätere Theologieprofessor und ein Mitglied der „Gesellschaft der Dänenfreunde“ (vgl. S. 96), in seiner Abhandlung einige Male auf Gräters Aufsätze über die nordische Mythologie in den 90er Jahren bezieht.<sup>30</sup> Im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes gilt unsere Aufmerksamkeit jedoch weniger Møllers Arbeit als den Fußnoten Gräters, die sich auf die dänische Literatur beziehen. So fügt er zum Beispiel, als Møller das 1785 erschienene Heldengedicht in 15 Gesängen „Stærkodder“ von Christen Henriksen Pram (1756—1821) erwähnt, in einer Fußnote hinzu: „Wird uns wol irgend einmal ein poetischer Kopf der Teutschen mit einer würdigen Verteutschung dieses dänischen Meisterstücks beschenken? Schon sind es Jahre, daß Pram's Stärkodder erschien, und noch kennt ihn Teutschland nicht! Für Odin und Teutona würde eine solche Uebertragung eins der erfreulichsten Geschenke sein!“<sup>31</sup> Gräters überschwengliche Worte gelten einem zu jener Zeit in Dänemark sehr geschätzten Werk, in dem der Dichter einen altnordischen Stoff benutzt, um ganz im Geist der Aufklärung ein aktuell vaterländisches Anliegen — die Einheit Dänemarks und Norwegens — zu verkünden. Bedeutend kritischer als in diesem gedruckten Lobpreis einer Dichtung, deren unmittelbares Modell Wielands romantisches Heldengedicht in 14 Gesängen „Oberon“ (1780) ist, schreibt Gräter Jahre zuvor in einem Brief an Nyerup über Prams Epos: „Ich habe seinen (Prams) Stärkodder abermals bedächtigt durchgelesen und stellenweise übersetzt — aber Stärkodder kann in Deutschland sein Glück nicht machen . . . Bei Pram greifen die Räder nicht ineinander, die Charaktere sind mehr äußerlich als innerlich gezeichnet und nicht festgehalten, das Ganze zu einförmig und zu monotonisch, kein Schatten und Licht in Situationen, Gruppierungen, Ton, Farben, Sprache . . . die nordischen Götter sind doch wahrlich nicht glücklich benützt und eingeführt, die Mythen und Charaktere in den alten Dichtern nur so so aufgefaßt und gar nicht dem Grundgebäude

<sup>26</sup> Odina und Teutona. Ein neues literarisches Magazin der Teutschen und Nordischen Vorzeit. Breslau 1812, Vorrede, S. XXVI.

<sup>27</sup> Literarische Beylagen zu Idunna und Hermode auf das Jahr 1816, Nr. 10, S. 38.

<sup>28</sup> Gräter, F. D.: Versuch einer Einleitung in die nordische Alterthumskunde I, Dresden 1829, S. 13.

<sup>29</sup> Odina und Teutona, S. 46 ff. — Für Einzelheiten zu dieser Schrift vgl. auch: Springer, O.: Die nordische Renaissance in Skandinavien (Tübinger germanistische Arbeiten 22), Stuttgart-Berlin 1936, S. 58 ff.

<sup>30</sup> N. F. S. Grundtvig macht Møller gerade dies zum Vorwurf, daß er sich auf einen Deutschen beruft. Vgl. Schwarz, S. 98.

<sup>31</sup> Odina und Teutona, S. 97.



gemäß und nach dem Vorteil der Kunst ausgebildet.“<sup>32</sup> Diese kritischen Worte werden der Dichtung mehr gerecht: Die Einwände Gräters werden im Laufe der Zeit durch die dänische Literaturwissenschaft bestätigt.<sup>33</sup>

Zu Möllers Abhandlung wird erneut eine Fußnote durch Gräter notwendig, als Johannes Ewald (1743—1781) heroisches Singspiel „Baldrs Død“ (gedruckt 1775 erschienen) genannt wird. „Dieses kleine niedliche Büchlein verdiente in der Bibliothek jedes Teutschen von Geschmack zu stehen“, setzt er hinzu.<sup>34</sup> Aus dem Nachlaß wissen wir, daß er dies Buch in seiner Bibliothek besaß; mehr als einmal hat er sich eingehend mit diesem Werk befaßt und seine Überlegungen niedergeschrieben.<sup>35</sup> In einem Entwurf „Über den Gebrauch der Nordischen Mythologie. (Ein Anhang zu den Briefen über den Geist der nordischen Dichtkunst und Mythologie) Neunzehnter Brief“ kommt er, nachdem er den fiktiven Adressaten daran erinnert hat, daß er ihm schon früher die Geschichte von Balder nach der Edda erzählt habe, auf das Stück Ewalds zu sprechen.<sup>36</sup> Der Dichter habe seinen Zweck verstanden, die vorgefundenen Mythen weise benutzt und treulich ausgeführt: „Und ob er gleich die Walkyren einführt“, so fügt er hinzu, „so sind sie gleichwohl nichts weniger als die Dea machina — weder sie noch das Orakel bewirken den Ausgang sondern der Held. Auch die Charaktere sind ganz aus den Sagen der Vorzeit geschöpft.“ Richtige Beobachtungen stehen neben falschen in diesen Sätzen. In Ewalds Singspiel wird der Tod Balders durch diesen selbst herbeigeführt, der Held „bewirkt den Ausgang“ des dramatischen Geschehens: „Das erste Gesetz meines Schicksals ist Liebe.“ Gräter bemerkt völlig richtig: „Das Spiel (wird) durch Leidenschaften motiviert.“ Unrecht aber hat er, wenn er glaubt, die Charaktere des Dramas seien aus der „Vorzeit geschöpft“; denn der Held der Tragödie zum Beispiel steht Racines Phèdre und Goethes Werther weit näher als dem Gott der nordischen Mythologie: Dieser bürgerlich-sentimentale Balder hat kaum noch etwas mit der Gestalt aus der Edda gemein.<sup>37</sup> Gräter, der sich in Abhandlungen immer wieder für den Gebrauch der nordischen Mythologie in der Dichtung einsetzt, dabei aber stets betonend, daß die nordische Mythologie vorerst nur als Zweck und nicht als Mittel der Darstellung künstlerischer Ideen zu verwenden sei, vermag nicht zu erkennen, daß für Ewald die nordische Götterwelt nur ein Mittel für die dramatische Gestaltung seiner Ideen ist. Die Position Gräters als Kritiker zeitgenössischer dänischer Dichtung schält sich noch deutlicher heraus, als er sich ein weiteres Mal mit Ewalds Werk auseinandersetzt. Einer Teilübersetzung von

<sup>32</sup> Brief an Nyerup vom 6. 3. 1794. Zitiert nach Schwarz, a. a. O. S. 97 f. Briefe Gräters an Rasmus Nyerup sind im Besitz der Universitätsbibliothek Kopenhagen.

<sup>33</sup> Vgl. Jansen, F. J. Billeskov: Danmarks Digtekunst II, Kopenhagen 1947, S. 139. — H. M. und W. Svendsen: Geschichte der dänischen Literatur, Neumünster-Kopenhagen 1964, S. 167. — Vgl. auch Springer, O., S. 37 f.

<sup>34</sup> Odina und Teutona, S. 88.

<sup>35</sup> Vgl. Bragur, Bd. II (1792), S. 34 f. In einer Nachschrift zu seiner Übersetzung von Sayers „Die Niederfahrt der Göttin Freya“ verweist er auf Ewalds Stück, er bedauert, nicht „genügend Raum“ für eine ausführliche Darstellung zu haben. Die handschriftlichen Entwürfe und Skizzen in seinem Nachlaß, nach dem ich im folgenden zitiere, mögen Vorarbeiten dafür gewesen sein.

<sup>36</sup> Zu J. Ewald vgl. die ausführliche Darstellung bei Magon, L.: Ein Jahrhundert geistiger und literarischer Beziehungen zwischen Deutschland und Skandinavien 1750 bis 1850. I. Band: Die Klopstockzeit in Dänemark. Johannes Ewald. Dortmund 1926. Über „Baldrs Død“ S. 449 ff.

<sup>37</sup> Vgl. Jansen, Danmarks Digtekunst II, a. a. O. S. 213 ff. — Springer, O., Die nordische Renaissance, S. 21 ff.



„Balders Tod“<sup>38</sup> stellt er u. a. die folgenden Worte voran: „Der Verf. hat die Geschichte genommen, wie sie Saxo Grammaticus im dritten Buche anführt, nämlich die Eifersucht zwischen Baldern und Hothern wegen der schönen Nanna.“ (Gräter verweist hier auf seine „Nordische Blumen“, S. 280: In einem Aufsatz „Ueber die Walkyren“ bringt er Saxos Erzählung von Balder, Hother und Nanna zusammen mit einigen kritischen Anmerkungen zu dessen Walküren-Auffassung.) „... Hier kommen zwey Umstände dem Dichter zustatten, nämlich die Eifersucht zwischen Balder und Hother, und dann die Theilnehmung der Walkyren. Obgleich in meiner Abhandlung der Irrthum des Saxo dargestellt ist, und die Nymphen von denen er spricht, Schutznornen und nicht Walkyren sind, so hat doch der Dichter dem Geschichtsschreiber nachgeholfen, und die Walkyren sind bey ihm, was sie seyn solln. Zudem motivieren diese beyden Umstände die ganze Handlung wie sie sich sonst vielleicht aus keiner anderen Art motivieren ließ, und sind dadurch der Fabel des Stücks ganz wertvoll geworden.“

Wenn Gräter in der Eifersucht und den Walküren Hauptmotive des heroischen Singspiels sieht, so gilt dies nur, um sein Wort wieder aufzunehmen, für den ersten „Umstand“, nicht aber für die Walküren, die er, Kenner der nordischen Mythologie, als Schlachtgöttinnen sieht, diese haben im Drama jedoch nur den Namen mit den nordischen mythischen Wesen gemeinsam und spielen nur eine untergeordnete Rolle: Die Modelle für die Walküren fand Ewald in den Hexen von Shakespeares „Macbeth“. Gräters Urteil über das Stück des dänischen Dichters wird nahezu ausschließlich bestimmt durch die Antwort auf die Frage: Wie verhält sich das Dargestellte zu den Erzählungen in der Edda Snorris; denn Saxo — Ewalds Hauptquelle — ist für Gräter „ohne dies nicht der Mann, auf den man sich verlassen könnte“.<sup>39</sup> So darf es nicht wunder nehmen, wenn er etwas beckmesserisch Ewald vorwirft — die Bemerkung findet sich in einer Fußnote zu der von Hother gebrauchten Anrede: „Ha verliebter Halbgott, verzeih' ich störe dich —“ —, daß er seinen Helden Balder einen Halbgott und nicht einen Gott nenne, dem Gegenspieler Hother komme der Name eines Halbgottes zu.<sup>40</sup>

Eine von seinem Gesichtspunkt aus befriedigendere Darstellung der nordischen Mythologie findet Gräter in der 1785 erschienenen Verserzählung Jens Baggesens (1764—1826) „Poesiens Oprindelse“ oder „Odins Rejse til Dovre“.<sup>41</sup> „Wie gern wollte ich“, schreibt er einmal, „um unterhaltender zu seyn, dem unter uns noch zu wenig bekannten dänischen Dichter, Herrn Baggesen seine komische Erzählung vom Ursprung der Dichtkunst, in welcher dies Sujet mit wahrer Wieländischer Laune bearbeitet ist, nacherzählen.“<sup>42</sup> Der Nachahmung von Wielands

<sup>38</sup> Vgl. Golther, W.: Die Edda in deutscher Nachbildung, in: Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, N. F. Bd. 6 (1893), S. 281. Nach Golther sind im Bardenalmanach für 1802, S. 31 ff., zwei von Gräter übersetzte Stücke des Singspiels abgedruckt. Den Bardenalmanach habe ich leider nicht einsehen können, ich vermute, daß die gedruckten Abschnitte der im Nachlaß vorliegenden handschriftlichen Übersetzung entsprechen. — Der „Bardenalmanach der Deutschen für 1802“, Neustrelitz 1802, wurde von F. D. Gräter und K. L. A. H. von Münchhausen herausgegeben.

<sup>39</sup> Gräter, Ueber die Walkyren, in: Nordische Blumen, Leipzig 1789, S. 280.

<sup>40</sup> Ewalds dänische Zeitgenossen brachten zum Teil ähnliche Kritik vor: so erschien einigen Nanna zu frech und nicht schamhaft genug; Luxdorph, der Präsident der „Gesellschaft zur Förderung der schönen und nützlichen Wissenschaften“, schreibt: „Ewalds ‚Balders Tod‘ gelesen, — non sani hominis.“ Zitiert nach Springer, O., S. 30.

<sup>41</sup> In: Baggesen, J.: Comiske Fortaellinger, Kopenhagen 1785.

<sup>42</sup> Nordische Blumen, a. a. O. S. 312.



„Comischen Erzählungen“, 1765, in J. Baggesens Dichtung — bei dem dänischen Dichter tritt an die Stelle der griechischen die nordische Mythologie — steht Gräter gewogener gegenüber als dem Ewaldschen Singspiel; denn „mythische Sujets sind überhaupt der dramatischen Dichtart nicht günstig“,<sup>43</sup> ihnen ist die „lyrisch-epische Dichtart und die komische Erzählung“<sup>44</sup> gemäßer; vor allem aber, und dies fällt besonders ins Gewicht, hält sich Baggesen enger an die altnordische Fabel. Die Erzählung über den „Ursprung der Dichtkunst“ kennt Gräter aus Snorris Edda, in der von der Heimholung des Dichtermeths nach Asgard durch Odin berichtet wird, sie ist ihm auch bekannt aus einigen Strophen der Hávamál in der älteren Edda. Er selbst hat nach der Reseniusschen Ausgabe der Hávamál Odins Raub des Suttungstranks und sein Liebesabenteuer mit Gunnlöda in freier Anordnung der Strophen übersetzt.<sup>45</sup>

\*

Die mythische Erzählung von Odin und der Riesentochter Gunnlöda reizt auch Gräter zu einem poetischen Versuch, von dem einige Partien in Wielands „Neuem teutschen Merkur“ erschienen sind.<sup>46</sup> Im Nachlaß findet sich das Manuskript — nebst Entwürfen und Skizzen — dieser komischen Verserzählung unter dem Titel: „O d i n u n d G u n n l ö d a. Eine nordische Göttergeschichte in zwölf Gesängen.“<sup>47</sup> Einige von den etwa 600 Versen des ersten Gesangs — weiter ist er nicht gelangt — mögen als Kostprobe folgen. Der Prolog beginnt mit den Worten:

Vor ein halbduzend tausend Jahren  
Da war noch eine andre Zeit!  
Als noch im Himmel Götter waren —  
Ich denke mirs im Geist wie heut!

Im Prolog erfahren wir, daß der Isländer Saemund dem König Magnus — einer Gestalt aus Prams Dichtung, wie Gräter durch eine Fußnote erläutert — eine Geschichte erzählen soll, um diesem eine lange Winternacht zu verkürzen. Saemund bietet ihm „ein Märchen vom alten Norden“ an:

Hm! Hm! Könnt seyn, daß so ein Schnak von Antiquität  
Mich auch einmal kurzweilen thät!

meint darauf der König, und nach einem kurzen Hinweis Saemunds auf Odins Liebesabenteuer mit Gunnlöda endet der Prolog mit den Worten:

Schon recht! fiel hier Sir Magnus ein:  
Das mag eine schnak'sche Geschichte seyn!  
Nur schreitet gleich zum Werk, und sagt  
Mir alsobald die Mähr von jener schönen Nacht!

<sup>43</sup> Bragur II (1792), S. 34.

<sup>44</sup> Bragur VII (1802), S. 95.

<sup>45</sup> Nordische Blumen, S. 317 ff. (In dem Aufsatz: Zwey entdeckte Lieder, S. 305 ff.)

<sup>46</sup> Der neue teutsche Merkur, Hg. C. M. Wieland, April 1805, S. 264—273, Odins Reden an die Götter, Vers 162—257; 460—528.

<sup>47</sup> Dankenswerterweise machte mich Herr stud. phil. Roland Narr auf das Fragment im Nachlaß Gräters aufmerksam. Schwarz, S. 96, meint, das Gedicht sei verschollen. — Nachlaß: Cod. misc. 4° 30 b (XX, XXI).



Und somit hebt der erste Gesang der nordischen Göttergeschichte an:

Als Odin in dem edlen Rathe  
Der Götter einst auf seinem Throne saß —  
Fuhr Saemund fort — Es wäre Schade,  
Wenn ich das Abenteu'r, davon Ihr die Gnade  
Mich zu vernehmen habt, nicht von dem grünen Gras  
Begänne, worinnen damals im väterlichen Sprengel,  
G u n n l ö d a, schön wie der May, und freundlich wie ein Engel,  
Hochaufgeschürzt in aller Unschuld saß,  
Und für den Hochzeittag zu einem Busenstengel  
Narcissen und Viole las.

Ob etwa nur ein reizendes Gesicht,  
Ein Auge, dessen Gluth in aller Herzen zündet,  
Ein Purpurmund, der schweigend spricht,  
Ein Blick, der kommt und überwindet,  
Ein Lockenhaar, das leicht sich um den Nacken flicht,  
Ein Busen, der im Niederbücken  
Hervor aus seidnen Fesseln bricht,  
Der Zauber war, der Götter zu berücken  
Vermocht hat: oder ob nachlässiglich bedeckt  
Die Riesin andern Stoff zu Lust und Liebe reichte,  
Und was man sonst in Drapperie versteckt,  
Und Eva nach dem Fall mit Blättern zugedeckt,  
Ein zu erhobenes Knie dem Aug des Gottes zeigte,  
Das weiß die Muse nicht.

Kurz Odin, der sich eben,  
Um von der Menschen Thun den Göttern Nachricht zu geben,  
Auf Lidskialf, den Zauberthron, gesetzt,  
Die Länder überschaut, und jetzt  
Auch auf das Plätzchen hinunter schießt,  
Wo just das schöne Kind mit ihren Blumen spielt,  
Weiß nicht, wovon ihm alle Nerven beben.  
Sein weißes Rabenpaar  
G e d ä c h t n i s und V e r s t a n d,\* ist plötzlich fort, er sieht  
Und hört sonst nichts; ein junges Feuer glüht  
Durch alle Adern ihm, und seinen Lippen entflieht  
Ein lautes Ach!

Die Götter, die jetzt in pleno zusammengekommen,  
Erschrecken darob, und seufzen heimlich nach:  
„O Himmel, was hat wohl unser Papa vernommen!“  
Doch eitler Wahn!

Den Herrn der Welt ficht jetzt kein Unglück an:  
Die Liebe seufzt in ihm, er glüht nach dem Entzücken,  
Die schönste Sterbliche an seine Brust zu drücken. (Vers 1—42)

Nach einigen Überlegungen gelangt Odin zu dem Schluß, im Augenblick  
Gunnlöda noch nicht zu erobern; einer seiner zurückkehrenden Raben raunt ihm  
ins Ohr:

„Wer warten kann, erhält mit Ruhm die Braut!“  
„Ja wohl! ich muß jetzt die Begierde zähmen,  
(Spricht Odin bey sich selbst) und von dem holden Kind,  
So schwer's mir wird, für heute Abschied nehmen!  
Also auf Wiedersehen!  
Du magst noch eine Zeit in deiner Unschuld gehn,  
Doch bist du wahrlich viel zu schön,  
Als daß ich dich, die einem Gott zum Lohne

\* Munnin und Huginn (Fußnote Gräters).



Für die Regentenlast gebührt,  
 Dem alten, bärt'gen Riesensohne,  
 Der bald dich im Triumph in seine Kammer führt,  
 Könnst' ohne Steuer zugestehn:  
 Und hat nicht meine Obermacht  
 Das alte Priesterrecht, das Recht der ersten Nacht?  
 Vielleicht, du schönes Kind, bist du auch gar, (wer weiß!)  
 Es werth, dich in den Himmel zu versetzen;  
 Zum mindesten taugst du mehr, als einen Mann von Eis  
 So ohne Dank mit deinem Reiz zu letzen!  
 Nur eine Nacht mit dir! den Himmel gäb ich hin  
 Samt allen Frau'n nebst meiner Königin!  
 Allein wie fang ich's an? denn meinen Herrn Collegen  
 Im Cötterrath ist nicht zu trau'n:  
 Auch sie sind klug, und pflegen  
 Nach schönen Mädchen selbst zu schau'n.  
 Noch mehr als sie hab' ich das schöne Geschlecht zu fürchten!  
 Zwar meine Königin, die keine Juno ist,  
 Und mich nach einer Diversion  
 Von solcher Art noch immer zärtlich küßt,  
 Und inniger liebt als vor, drückt schon  
 Ein Auge zu! Allein die andern erwürgten  
 Mich auf dem Platz', oder machten mich toll,  
 Und schriean mir die Ohren voll:  
 „Wie? was? der oberste Gott! verehrt von allen Göttinnen,  
 Der, wenn er will, befehlen kann!  
 Und so sich wegzuerwerfen! der Universalgalan  
 Des Himmels! Pfuy! Ein so kluger Mann!  
 Und so! da kömmt man noch von Sinnen!“  
 Und Freya, das liebe, gute Kind,  
 Die keinen liebt als mich; den Bruder ihrer Gefühle  
 Mich nennt, und mir nur zu gefallen sinnt,  
 Die weint sich die Augen blind!  
 So monologt er fort. Allein nun rückt man die Stühle  
 Vor Ungeduld — — — und Odin rafft sich geschwind  
 Zusammen; denkt, dichtet und überlegt, so lange bis er endlich  
 Den Plan zum schönsten Spiel gewinnt (Vers 70—114)

Odins Plan läuft darauf hinaus, die Götter zu überreden, ihn als Gesandten zu Gunnlöda zu schicken; er hofft, allen auftauchenden mißlichen Situationen gewachsen zu sein. Zuvor jedoch soll Hermodur die Lage auskundschaften und den Göttern einen Bericht erstatten. Der zweite Gesang soll — nach der Skizze in Gräters Nachlaß — folgendermaßen beginnen: „Gunnlöda träumt in dem ihr von Odin verliehnen Schläfe, daß ein Gott in der Gestalt eines schönen Jünglings ihr erscheine, sie liebe, und sie bitte, doch ja nicht dem alten Riesen ihre Hand zu geben.“

Die angeführten Verse mögen als Kostprobe aus der über den ersten Gesang — die Zeilen 400—800 sind nur als Brouillon vorhanden — nicht hinausgekommenen „nordischen Göttergeschichte“ genügen. In burlesker Weise gestaltet Gräter seine komische Verserzählung: Als höchst menschliche Wesen, mit allen Schwächen der menschlichen Natur, erscheinen die Götter. Redlich bemüht er sich, die scherzend galante und frivole Art der Wielandischen „Comischen Erzählungen“ nachzuahmen; doch fehlt seinen Versen sowohl das raffiniert Erotische wie auch die spielerische Anmut der Dichtung seines Landsmanns. „Odin und Gunnlöda“ weist mehr brav-bürgerliche, mitunter auch hausbacken-philiströse Züge auf. Die parodierenden und satirischen Elemente in den Gedichten Wielands und selbst



Baggesens tauchen nicht auf, gleichfalls wird der Leser vergeblich nach dem überlegenen Ironischen in der deutschen Vorlage Gräters suchen. Unmittelbares Modell dieser derb-frivolen Burleske ist wohl die dänische Dichtung: die Anfangszeilen des Prologs, Odins Blick über die Welt von seinem Sitz Lidskialf, die Herren Kollegen des Götterrats, die Schilderung der weiblichen Reize Gunnlödens: all dies konnte Gräter in Baggesens „Poesiens Oprindelse“ finden.<sup>48</sup> Mehr als ein reizendes Nebenprodukt seiner nordischen Studien sind diese Verse wohl nicht: Die unvollendet gebliebene „Göttergeschichte“ ist eine rokokohafte Arabeske an seinem Gesamtwerk.

Mit einem anderen poetischen Unternehmen sollte Gräter mehr Glück haben als mit der Verserzählung „Odin und Gunnlöda“, die zeit seines Lebens nur in Auszügen erschienen ist. Seine 1793 geschriebene Dichtung „A m a l i e. Ein Obelisk“ wurde von J. K. Høst ins Dänische übersetzt und in dessen unterhaltendem Wochenblatt „Euphrosine“ veröffentlicht.<sup>49</sup> Andere ins Dänische übertragene Arbeiten Gräters wurden in Høsts literarisch orientiertem Blatt „Efterretninger om udenlandsk Literatur“<sup>50</sup> bzw. in der mehr belehrenden Zeitschrift „Ei blot til Lyst“<sup>51</sup> gedruckt. Wiederum wird bestätigt, was bereits in einem anderen Zusammenhang festgestellt worden ist: Gräter ist nicht unbekannt in literarischen und journalistischen Kreisen des zeitgenössischen Dänemarks.

\*

Viele Jahrzehnte hindurch beschäftigt sich Gräter intensiv mit den nordischen Sprachen und Literaturen; wenn ihm, wie er einmal schreibt, auch nur die Stunden der Erholung von seinem Amtsberuf dafür zur Verfügung standen,<sup>52</sup> so hat er doch nicht wenig Bewundernswürdiges geschaffen. Die Verdienste des „unermüdsamen“ Gräter<sup>53</sup> auf dem Gebiet der nordischen Studien erkennen seine dänischen Zeitgenossen an: Er wird Mitglied der Gesellschaft für Nordische Altertumskunde (Det kgl. nordiske Oldskriftselskab) und der Skandinavischen Literaturgesellschaft (Det skandinaviske Litteraturselskab).<sup>54</sup> Der Erforschung der nor-

<sup>48</sup> Vgl. Jens Baggesens danske Vaerker. Udgivne af Forfatterens Sønner og C. J. Boye. Bd. I, Kopenhagen 1827, S. 43—84. — Hier sei ein Brief Gräters vom 6. 3. 1794 (zitiert bei Schwarz, S. 17) an Nyerup erwähnt, in dem er u. a. schreibt, er habe „Odin und Gunnlöda“ nach 1787 begonnen, erst später habe er Baggesens Dichtung kennengelernt. Meine Darstellung braucht nicht dem zu widersprechen. Der Einfluß von „Poesiens Oprindelse“ ist an einigen Stellen so offenkundig, daß ich vermute, Gräters Manuskript im Nachlaß ist das Ergebnis eines erneuten Versuchs, den mythischen Stoff dichterisch zu gestalten — aber dieses Mal nach der Lektüre der Baggesenschen Dichtung. Gräters Vertrautsein mit Baggesens Werk zeigt auch seine Übersetzung von „Ymers Dannelse“ (Nye blandede Digte, Kopenhagen 1807, S. 298—302) unter dem Titel „Die Erschaffung Ymers“ in: Gräters gesammelte poetische und prosaische Schriften, Heidelberg 1809, S. 251 ff. Unter den Titel setzt Gräter die Worte: „Aus des Dichters schriftlicher Mittheilung.“

<sup>49</sup> Euphrosine, Et Tidskrift for Damer, I. Bind, Kopenhagen 1796, S. 90—94. Vgl. „Verzeichnis der von Gräter herausgegebenen Schriften“.

<sup>50</sup> Ebd. — Vgl. Fußnote 23.

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> Gräter, F. D.: Versuch einer Einleitung in die nordische Alterthumskunde, S. I f.

<sup>53</sup> So nennt ihn Jens Møller in: Historiske Calender. In deutscher Übersetzung zitiert unter „Schriften aus dem Norden“, in: Literarische Beylagen zu Idunna und Hermode auf das Jahr 1816, Nr. 10, S. 38.

<sup>54</sup> Über die Bedeutung der Skandinavischen Literaturgesellschaft vgl. Andersen, V.: Det Attende Aarhundrede, in: Illustreret dansk Litteraturhistorie II, Kopenhagen 1934, S. 980.



dischen Mythologie, der altnordischen Dichtung und der dänischen Folkeviser<sup>55</sup> hat Gräter die meiste Zeit seiner „Lieblingsstudien“, wie er seine nordischen Studien nennt,<sup>56</sup> gewidmet. Die Ergebnisse seiner Arbeit veröffentlicht er zumeist in „Bragur“, dem „Litterarischen Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit“, dieser ersten „ausschließlich der deutschen Philologie und Volkskunde gewidmeten Zeitschrift“.<sup>57</sup> Auf ähnliche Weise versucht er auch, die „Kenntnis der dänischen Sprache und Literatur“<sup>58</sup> unter dem gelehrten und interessierten Publikum zu verbreiten. Sein Vorhaben, „Briefe über die schöne Literatur der Dänen“ in Wielands „Teutschem Merkur“ zu veröffentlichen, gelangt leider nicht zur Ausführung.<sup>59</sup> Wie sehr ihm aber die Verbreitung der „Meisterwerke der Dänischen Muse“ am Herzen liegt, machen die Gründung der „Gesellschaft der Dänenfreunde“ und die Herausgabe der „Druiden an der Donau“ deutlich: Eine „ungeheuchelte Liebe zu dem Dänischen Norden“ steht hinter diesen beiden Unternehmen. Gräters „Druiden an der Donau“ sind nach vielversprechendem Anfang gescheitert, gleichwohl darf und sollte die deutsche Nordistik — hier nicht verstanden als ein Teilgebiet der älteren Germanistik oder der Germanischen Altertumskunde — diese Zeitschrift nicht vergessen.

„Die Druiden an der Donau“ haben sich als erste Zeitschrift in Deutschland das Ziel gesetzt, die zeitgenössische dänische Literatur vorzustellen, dies nicht nur in Form von Aufsätzen und Abhandlungen, sondern auch durch den Abdruck von Originaltexten und Übersetzungen, durch die Einführung einer Art Bibliographie („Neueste Schriften aus Dänemark und Norwegen“), in der Neuerscheinungen angemeldet und kurz besprochen werden. Selbst der Anzeigenteil, in der Druckergebnisse der Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen zur Subskription angeboten werden, steht im Einklang mit dem wissenschaftlichen Charakter der Zeitschrift. Die nur kurze Lebensdauer der „Druiden“ erscheint in einem anderen Licht, wenn wir uns vor Augen halten, daß es ähnlichen Unternehmen in Deutschland bis in die jüngste Zeit hinein nicht viel besser ergangen ist. Die in Greifswald vom Nordischen Institut der Universität herausgegebene „Nordische Rundschau“, die „in gediegenen wissenschaftlichen, doch allgemeinverständlichen Aufsätzen aus deutscher und nordischer Feder Kenntnis des Nordens verbreiten . . . sollte“, erschien in den Jahren von 1928 bis 1938.<sup>60</sup> Wie Leopold Magon, einer ihrer Herausgeber von 1930 bis 1938 schreibt, wandte sich die Zeitschrift an den Wissenschaftler und den interessierten Laien, ohne dessen tätige

<sup>55</sup> Roos, C.: Die dänische Folkeviser in der Weltliteratur, in: Forschungsprobleme der vergl. Literaturgeschichte (Hg. K. Wais), Bd. I, Tübingen 1951, S. 79—100.

<sup>56</sup> Gräter, Versuch einer Einleitung in die nordische Alterthumskunde, S. II.

<sup>57</sup> Moser, H.: Uhlands schwäbische Sagenkunde und die germanistisch-volkskundliche Forschung der Romantik (Schwäbische Beiträge zur Philologie und Volkskunde 1), Tübingen 1950, S. 7.

<sup>58</sup> So heißt es u. a. in den Statuten der Gesellschaft der Dänenfreunde, vgl. Schwarz, S. 28.

<sup>59</sup> Die „Briefe“ plant Gräter nach einem Brief vom 8. 2. 1796 an Wieland, vgl. Schwarz, S. 19.

<sup>60</sup> Vgl. Magon, L.: Die Geschichte der nordischen Studien und die Begründung des Nordischen Instituts, in: Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Universität Greifswald, Bd. II, Greifswald 1956, S. 268. — Noch kurzlebiger war die „Deutsch-Nordische Zeitschrift“, die nur in 2 Jahrgängen (1928/29) erschien. Vgl. Meyen, F.: Die nordeuropäischen Länder im Spiegel der deutschen Universitätsschriften 1885—1957 (Bonner Beiträge zur Bibliotheks- und Bücherkunde 4), Bonn 1958, S. XVII.



Hilfe die Zeitschrift sich nicht hätte halten lassen.<sup>61</sup> Wie man sieht, hat sich in den 100 Jahren, die zwischen dem Erscheinen der „Druiden an der Donau“ und der „Nordischen Rundschau“ vergangen sind, nicht viel geändert.

\*

Carl Roos nennt Gräter unter Hinweis auf dessen altnordische Studien und die Übersetzung einiger Folkeviser den ersten deutschen „Nordisten“;<sup>62</sup> mit ähnlichen Argumenten belegt Ernest Tonnelat seine Feststellung, Gräter sei „le grand-maître des études scandinaves en Allemagne“.<sup>63</sup> Am Schluß meiner Erörterungen über „Gräter und die zeitgenössische dänische Literatur“ seien diese Äußerungen des dänischen und französischen Germanisten aufgegriffen: Dürfen wir Gräter als den „Bahnbrecher“<sup>64</sup> der deutschen Nordistik bezeichnen?

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bilden die altnordische Sprache und Literatur den Schwerpunkt der nordischen Forschungen, die im Rahmen der „germanischen Philologie“ betrieben werden — eine Praxis, an der die deutschen Universitäten lange Zeit festgehalten haben.<sup>65</sup> Gräters Studien und Veröffentlichungen aber, so fragmentarisch, unvollkommen und unbefriedigend sie vielleicht aus unserer Sicht erscheinen mögen, beschränken sich nicht auf das Altnordische und die nordische Mythologie, sie gelten ebenso der mittelalterlichen Folkevise und der zeitgenössischen Dichtung Dänemarks. Seine „Lieblingsstudien“ umspannen den gesamten Forschungsbereich der nordischen Philologie oder Nordistik, d. h. der Wissenschaft von den nordischen Sprachen und Literaturen; diese Weite seiner Studien läßt ihn unter den deutschen Gelehrten, die sich gegen Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit dem Nordischen befassen,<sup>66</sup> eine Sonderstellung einnehmen: Friedrich David Gräter darf mit Recht der erste Nordist Deutschlands genannt werden.

<sup>61</sup> Magon, Die Geschichte der nordischen Studien, S. 268.

<sup>62</sup> Roos, Die dänische Folkevise, S. 90. — Roos, der sich auf die Arbeit von I. Schwarz stützt, sind in seinen Angaben über Gräter einige Fehler unterlaufen. So gründete Gräter die „Gesellschaft der Dänenfreunde“ nicht anlässlich von Nyerups Besuch in Schwäbisch Hall.

Vgl. auch Roos, C.: Die nordischen Literaturen in ihrer Bedeutung für die deutsche, in: Deutsche Philologie im Aufriß, Bd. III, 2. überarb. Aufl. Berlin 1962, Sp. 376.

<sup>63</sup> Tonnelat, E.: Les Frères Grimm. Leur Oeuvre de Jeunesse. Paris 1912, S. 162.

<sup>64</sup> Roos, Die nordischen Literaturen in ihrer Bedeutung für die deutsche, Sp. 376.

<sup>65</sup> Magon, Die Geschichte der nordischen Studien, S. 260. — Meyen, Die nordeuropäischen Länder. In der Einleitung umreißt der Verf. kurz die Geschichte der nordischen Studien an den deutschen Universitäten.

<sup>66</sup> Genannt seien die Brüder Grimm und Friedrich Heinrich von der Hagen. Zu Gräters Verhältnis zu den Brüdern Grimm vgl. Schwarz, S. 114 ff.; v. d. Hagen lieferte Beiträge für „Idunna und Hermode“ und korrespondierte mit Gräter über altnordische Probleme, vgl. Schwarz, S. 112 ff. Als a. o. Professor für deutsche Sprache und Literatur in Breslau hält v. d. Hagen als erster an einer deutschen Universität im Wintersemester 1812/13 eine Vorlesung über ein nordisches Thema: Die Völsungasaga. Vgl. Meyen, Die nordeuropäischen Länder, S. XV.